

Fortum

Das dunkle Herz und das Licht

Von Mad-Dental-Nurse

Kapitel 4: Ein grausames Angebot

Der Rat der Magier bestand aus fünf Männern unterschiedlichen Alters. Während der fünfte noch recht jung war, war der erste der Magier alt. Sein weisser Bart war so lang, dass er fast den Boden berührte und er war gekleidet in blauen Gewänder. Er und die vier anderen Magier verneigten sich vor dem König. „Ihr habt uns rufen lassen?“, fragte der Alte.

„Ja. Eine Armee aus dunklen bösen Gestalten bedroht uns und kein Schwert und kein Mann konnte etwas dagegen unternehmen!“, sprach der König ohne Umschweife. Es war keine Zeit dafür zu verlieren. Mit jedem Tag der verging, vergrößerte sich das Risiko, dass sie nichts gegen die Bedrohung unternehmen konnten.

„Ihr seid die Einzigen, die nun was dagegen unternehmen können und ich bitte Euch: Tut alles Erdenkliche. Findet heraus, wie man sie stoppen kann. Unser aller Leben liegt nun in Euren Händen!“

Der älteste Magier schluckte, als er sich bewusst wurde, welche große Last auf seinen Schultern lag. Wenn schon die Soldaten des Königs nichts gegen die Bedrohung ausrichten konnten, wie sollten die es dann schaffen?

Doch der Magier nickte bloss und verschwand mit den anderen aus dem Audienzsaal.

Tagelang suchten und experimentierten sie. Durchsuchten die Bücher nach hilfreichen Hinweisen. Jedoch fanden sie nichts. Und so mussten sie vor den König treten. „Nun? Habt Ihr etwas gefunden, womit wir uns gegen diese Übermacht wehren können?“, fragte der König und der Magier schüttelte bedauernd den Kopf. „Nein, Eure Hoheit. Leider nicht. In keinem Buch fanden wir etwas!“, erklärte er. „Ich fürchte, dass dieser Feind mit nichts zuschlagen ist, was wir kennen!“

„Sucht weiter. Es muss doch etwas geben, was uns rettet!“, drängte der König.

Da erklang ein Lachen. Kalt und voller Spott. „Nichts wird Euch retten können. König Sapientia!“, sprach sie und der König sprang vom Thron auf. „Wer spricht da?“, rief er. Und ein heftiger Wind fegte durch den Saal. Das Heulen glich dem von gepeinigten Seelen, die die schlimmsten Qualen der Hölle erlitten, die man sich vorstellen konnte. Schatten erschienen plötzlich in dem Wind. In dessen Kern, erschienen plötzlich Schatten, die wie Gespenster umherkreisten und sich dann zu etwas vereinten und verformten, was der Gestalt eines Menschen glich. Als dann der Sturm nachließ, stand ein hochgewachsener Mann vor dem König. Gekleidet in dunkle Gewänder. Mit blasser Haut und mit schwarzen langen Haaren, die sein Gesicht umrahmten, das einem Engel hätte gehören können. Aus diesem leuchteten zwei blaue Augen, die dem Eis eines

Gletschers ähnelten. Und um seinen Mund spielte ein grausames, verächtliches Lächeln. Einige der Magier des Königs, besonders der ältere, schnappten nach Luft und wirkten so, als stünde der Leibhaftige vor ihnen. „Wer seid Ihr?“, fragte König Sapientia und das Lächeln wurde breiter. „Mein Name tut nichts zur Sache. Wichtig ist doch jetzt, wie Ihr Euer Königreich rettet!“, sagte der Fremde und neigte etwas den Kopf. König Sapientia schnaufte entrüstet und setzte sich wieder. Was erdreist sich dieser Eindringling, dachte er. Doch laut sagte er: „Was wollt Ihr hier?“

„Euch helfen natürlich. Nur hat meine Hilfe einen Preis!“, sagte er und grinste wölfisch.

„Wie wollt Ihr das tun?“, fragte der König, um nicht weiter über den Preis, den die Rettung seines Reiches, zudenken. Dieser Mann gefiel ihm nicht. Und auch nicht die Art, wie er das Wort Preis aussprach. Die Magier selbst wichen vor dem Fremden zurück und flüsterten aufgeregt. Nervös und warfen angstvolle Blicke zu dem Dunklen.

„Lasst das meine Sorge sein!“, sagte der Mann und riss den König aus seinen Gedanken.

„Was wäre der Preis?“, fragte er dann und ein ungutes Gefühl machte sich in ihm breit. „Eure Tochter!“

„Was?!“, keuchte der König entsetzt und sprang nun wieder vom Thron auf, wie von einem Skorpion gestochen. Er hatte gehant, dass der Preis hoch sein würde, aber nicht so hoch. „Ich will Eure Tochter. Ein fairer Preis, findet Ihr nicht? Die Rettung des größten Königreichs, gegen eine Prinzessin!“

„Niemals! Niemals werde ich Euch eine meiner Töchter geben!“, schrie der König zornig und schlug mit der Faust auf die Lehne des Throns. Der Mann hob die Schultern. „Bitte, wenn Ihr zusehen wollt, wie Euer Volk und Eure Töchter niedergemetzelt werden!“, sagte er und wandte sich um zu gehen. „Wartet!“, sagte der König und der Mann grinste berechnend. Langsam drehte er sich um. „Ja?“

König Sapientia sank auf seinen Thron zurück und wirkte um Jahre gealtert. Das war ein viel zu hoher Preis. Aber wenn er ihn nicht bereit war, zu zahlen, würden sie alle sterben. Hart presste er die Lippen aufeinander und schloss die Augen. Dachte nach. Welche seiner geliebten Töchter müsse er opfern, um sein geliebtes Volk zuretten. Auch wenn es Grausam war, aber er musste auch an sein Volk denken. Er war für jeden von ihnen verantwortlich und was für ein König wäre er, wenn er ihrer aller Tod billigend in Kauf nimmt. „Eure Hoheit, tut das nicht. Das ist sicher nur ein Trick!“, mischte sich der Älteste ein, doch der König brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen. Dann öffnete er die Augen. „Welche meine Töchter begehrt Ihr?“, fragte er.

„Die jüngste!“

„Nein, nicht Lumen!“, kam es entsetzt von ihm.

„Dann vergesst es!“, sagte der Mann. Der König kämpfte gegen seine Wut an. Egal wer und was dieser Mann war, er konnte nichts Gutes im Sinne haben was seine Tochter betraf. Aber wenn er nicht auf dieses Angebot einging, dann...

In seinem Gesicht arbeitete es und Minuten schienen zu vergehen, eher er schwer seufzte und er die Schultern hingen ließen. Er hatte keine Wahl, auch wenn er sich auf ewig dafür hassen würde. „Also gut. Ich gebe Euch meine Jüngste, als Gegenleistung für die Rettung!“, sagte er. Der Mann lächelte. „Ich wusste, Ihr würdet Vernunft annehmen!“

Auf den höchsten Turm standen der König und der Fremde und blickten auf das Tal zu

ihren Füßen und auf die Berge und dahinter...

Der König schnappte nach Luft, als er eine Welle der Dunkelheit auf die Tore seines Reiches zurollen sah und das Holz, das, trotz dass sie meilenweit entfernt waren, unter den Schlägen ächzte. Die Bewohner hörten den Ansturm und schrien entsetzt auf. Flohen in ihre Häuser. Soldaten stürmten an das Tor und versuchten es zustützen. Doch immer kräftiger wurden die Schläge und das Holz splitterte.

„So tut doch endlich was! Rettet mein Volk!“, flehte und drängte der König den Mann an. Dieser sah nur gelassen auf die Armee jenseits des Tores, dann hob er beide Arme und sprach Worte in einer Sprache, die der König nicht kannte. Sturmwolken türmten sich auf und Donnerrollen ließ die Mauern des Schlosses zittern. Ein heftiger Wind kam auf, zog an den Kleidern des Königs und er fürchtete, der Wind würde ihm vom Turme reißen. Während der Wind dem anderen nichts anzuhaben schien. Er stand da, wie ein Fels in der Brandung und murmelte weiterhin fremde Worte. Da wurde sich der König bewusst, dass er einen Magier neben sich hatte. Worauf hatte er sich da nur eingelassen?

Er hatte einen Pakt mit einem Dämon geschlossen.

Er wollte etwas sagen, den Handel auflösen. Doch da schrie der Magier auf und ließ tausend Blitze auf die Armee niedergehen. Kaum wurden diese von ihnen getroffen, schon zerfielen sie zu Staub. Eine Schattenkreatur nach der anderen fiel und das Tosen und Schlagen hinter den Toren verstummte.

Mit einem triumphierenden Lächeln drehte sich der Magier herum und sah den König an. „Bringt mir Eure Tochter am nächsten Vollmond. Komt allein. Und...wagt es nicht, mich zutäuschen!“, sagte er und mit den letzten Worten, die ein drohendes Knurren waren, verschwand er.

„Ihr habt was...?“, stieß Fortitudo entsetzt aus und schaute ihren Vater an, als hätte er den Verstand verloren. König Sapientia senkte den Kopf. Hatte die Hände um die Armlehnen gekrallt. „Ich habe deine jüngste Schwester einem Magier versprochen. Als Gegenleistung, dass er uns rettet!“

„Vater, was hat Euch geritten. Der Wahnsinn? Der Teufel? Wie könnt Ihr unsere Lumen einem Mann versprechen, der mit dunklen Mächten im Bunde ist?“, konterte Fortitudo fassungslos und der König hob hilflos die Hände. „Ich wusste nicht, was ich tat. Bis es zuspät war!“, gestand er. „Und wie gedenkt Ihr, es ihr beizubringen. Ich kann mir nur schwer vorstellen, dass Lumen sich freuen wird, zu einem Fremden gehen zu müssen!“, sagte sie. „Gar nicht!“

„Aber...!“

„Der Magier will deine Schwester am nächsten Vollmond. Genug Zeit um uns zu überlegen, was wir tun können!“

„Vater, bei allem Respekt. Wie wollt Ihr das bewerkstelligen? Selbst die Magier, die Euch dienen, konnten nichts gegen die Armee ausrichten. Wie sollten sie dann etwas gegen IHN ausrichten?“, erwiderte Fortitudo und der König machte ein niedergeschlagenes Gesicht. „Das ist mir bewusst. Wir...wir müssen uns was einfallen lassen!“, sagte er müde und massierte sich seine Schläfen. Fortitudo sah, dass es ihren Vater grämte, diesen fatalen Handel eingegangen zu sein und bereute, ihn so angeschrien zu haben. Aber als sie von diesem Handel zwischen ihrem Vater und dem Magier hörte, war ihr einfach der Kragen geplatzt. Sie liebte ihre Schwestern und fühlte sich für sie verantwortlich. Besonders für ihre kleine Schwester. Doch nun schien sie sie zu verlieren. Lange Zeit sagten sie nichts. Dachten nach, was sie tun konnten, um die Prinzessin zu schützen. Dann kam der ältesten Königstochter eine

Idee. „Vater, hat dieser Magier Lumen schon einmal gesehen hat. Weiss er wie sie aussieht?“, fragte sie. „Nein, ich glaube nicht!“
Prinzessin Fortitudo lächelte. „Dann weiss ich, was wir tun können!“

Der Vollmond stand hoch am Himmel und tauchte das Königreich in einen milchigen Schein. Es schien meilenweit das Land zu erhellen. Bis auf die Bergkette, die sich jenseits des Königreiches und außerhalb davon erstreckte. Dunkel und drohend ragten sie in den Himmel hinauf, wie scharfe Zähne eines Monsters. Schienen das Licht zu verschlucken und Dunkelheit herrschte in den tiefen Schluchten, in denen der Tod lauerte.

Langsam und mit Fackeln in den Händen ritten der König und die Prinzessin durch die Schluchten. Die Prinzessin, gehüllt in einer dunklen Kutte und das Gesicht verborgen. Schatten, die in diesem Gebirge herrschten, schienen lebendig zu werden und die Gruppe zu beobachten. Als der König hinaufschaute, meinte er ein Flüstern zu hören. „Seht, der König kommt!“, flüsterten sie und ihre Stimmen hallten mehrfach von den Wänden wieder. „Ja, und die Prinzessin. Der Meister wird sich freuen!“

König Sapientia lief es kalt über den Rücken und er versuchte die begeisterten Stimmen zu ignorieren. Er blickte zu seiner Tochter, die stumm neben ihm herritt. Und hoffte, dass dies wirklich eine gute Idee war. Nach langem Reiten brachten sie die Berge hinter sich und kamen in ein Ödland, über dem ein grauer Himmel lag. Knorrige Bäume reckten ihre verkümmerten Äste hinauf und wirkten tot. Nichts gab es hier, was von Leben zeugte. Kein fließender Fluss. Kein Wind und kein Licht. Alles lag dunkel und finster vor ihnen.

Ein Reich der Finsternis.

Der Boden war trocken und staubig.

Die auftretenden Hufe der Pferde wirbelten Wolken auf und das Schnauben und der Hufschlag schien das einzige Geräusch zu sein. Oben am Himmel kreisten schwarze Vögel, ähnelten Raben und blickten mit dunklen, hungrigen Augen auf sie nieder. Krächzten dann und ihr Gekrächze ähnelte einem Freudenruf und dem Ankündigen des Königs und der Prinzessin. In der Ferne zeichneten sich scharfe Konturen eines Schlosses ab. Je näher sie kamen, desto deutlicher konnten sie es sehen. Und erschauerten. Das Schloss war aus schwarzem Stein erbaut. Die Zinnen und Türme ragten meilenweit hoch in den Himmel und schienen ihn mit ihren Spitzen zu durchbohren. Die Brüstungen und Zinnen waren verziert mit Wasserspeiern, die grässlich und furchterregend hinausschauten und die Besucher mit gefletschten Zähnen begrüßten.

Der König und seine Tochter hielten vor dem Gemäuer, das mehr einem Mausoleum glich als einem Schloss. Er blickte zu seiner Tochter, die ihm stumm bedeutete, dass sie bereit war. Ergriff dann den Türklofer und mit gegen die massive Pforte. Ein tiefes, durchdringendes Dröhnen ließ die Mauern erzittern und mit einem lauten Knarren öffnete sich die Pforte. Dunkelheit herrschte darin die geöffnete Pforte glich dem Maul eines Monsters, das sie verschlingen würde.

Kälte schlug ihnen entgegen und alles in ihnen schrie danach, wegzureiten. Fort von diesem unheimlichen Ort. Der König blieb aber stehen und machte den ersten Schritt. Dabei nahm er seine Tochter an die Hand und betrat das Schloss. Kaum waren sie in die Halle eingetreten, schon fiel die Pforte zu und schloss sich mit einem ohrenbetäubenden Krachen. Blaue Fackeln entzündeten sich und erhellten die Halle in einem unheimlichen Licht. Eine große Treppe führte hinauf in eine Galerie, die sich in der Dunkelheit verirrte. Und auf dem obersten Treppenabsatz stand er. Der Magier,

mit einem kalten Lächeln auf den Lippen. Vorher hatte er schon eine dunkle Ausstrahlung gehabt. Doch nun, wo er in seinem Schloss stand, wirkte er mächtiger als alles andere, was der König gesehen hatte.

Kalte Angst machte sich in ihm breit und ließ ihn zittern.

Er unterdrückte seine Furcht jedoch und schritt auf die Treppe zu. blieb dann aber stehen und zeigte auf seine Tochter. „Wie Ihr wünschtet meine Tochter!“, sagte er. Der Magier sah auf die Prinzessin, die dastand und nichts sagte. Den Kopf gesenkt. Dunkle Begierde flammte in seinen Augen auf und ein Lächeln zuckte um seine Mundwinkel. „Ihr habt Euer Wort tatsächlich gehalten. Ich bin tief beeindruckt. Ich...!“, sagte er und stockte mitten im Satz. Sein Lächeln verschwand und in seinen Augen loderte das Feuer der Wut. „Was soll das? Wollt Ihr wirklich sterben!“, schrie er und eine Windboe peitschte durch den Raum. Riss den König und die Prinzessin beinahe von den Füßen. „Was...was meint Ihr?“, fragte der König und versuchte sich nichts anmerken zu lassen. „Das!“, schrie der Magier zornig und machte eine wegweisende Handbewegung. Die Kapuze wurde der Prinzessin vom Kopf gerissen und langes rotschimmerndes Haar kam darunter zum Vorschein. Es war Prinzessin Fortitudo, die sich als ihre Schwester ausgegeben hatte. Der König, nun sichtlich entsetzt darüber, dass ihre List nicht gewirkt hatte, wich zurück und fiel dann auf die Knie. „Habt doch Verständniss! Ich kann doch nicht mein Eigenfleisch und Blut hergeben!“, flehte er. „Dann hättet Ihr nicht den Handel eingehen sollen! Ihr habt meine Hilfe angenommen. Haltet nun Euren Teil des Handels ein!“, schrie er. „Oder sterbt!“

Der Magier erhob seinen Arm und plötzlich waren sie da. Schatten!

Sie krochen auf sie zu, wie Schlangen. Nahmen tierische aber auch menschliche Gestalten an und sahen den König und seine Tochter aus schwarzen, bösen Augen an. Drohend und gierig auf das frische Fleisch, rotteten sie sich zusammen und blickten dann zu dem Magier. Als warteten sie auf Zeichen anzugreifen. „Nein. Niemals werde ich dir meine kleine Schwester überlassen, du Teufel!“, schrie Fortitudo ihm wütend entgegen und das Gesicht des Magiers verfinsterte sich. Wurde zu einer Maske der Wut. „Dann sterbt!“

Da flogen die Türen auf und eine panische Stimme schrie: „Nein!“

Der Schrei kam weder aus dem Mund des Königs, noch aus dem der Prinzessin Fortitudo. Sondern ein anderer hatte die Stimme erhoben und sie kam aus der Richtung der Pforte. Beide drehten sich um und in ihren Gesichtern spiegelte sich Entsetzen und Unglauben. In der Pforte, die sperrangelweit aufstand, stand mit zitterndem Leib und angsterfüllten Augen Prinzessin Lumen. „Lumen, was...was machst du hier. Geh!“, rief ihr Vater, als er nach einer Weile des Schreckens wieder zu seiner Sprache gefunden hatte. Doch Lumen blieb wo sie war. „Nein, nicht wenn es Euren Tod bedeutet, Vater!“, widersprach sie und kam auf die beiden zu. Die Kreaturen wichen vor der Prinzessin zurück, blieben jedoch da und sahen sie misstrauisch an.

Lumen hatte zufällig und mit Schrecken mitangehört, welchen verhängnisvollen Handel ihr Vater eingegangen war. Und als sie hörte, dass ihr Vater und ihre ältere Schwester vorhatten, den Magier hinter das Licht zu führen, ahnte sie, dass das nicht gutgehen konnte. So sattelte sie, nachdem ihr Vater und ihre Schwester das Königreich verlassen hatten, ihr Pferd und war den beiden aus sicherer Entfernung nachgeritten.

Als sie vor dem Schloss stand, spürte sie die Angst in sich aufsteigen und fragte sich, ob es nicht besser wäre zurückzureiten. Aber als sie dann die zornigen Schreie des

Magiers hörte und das Pfeifen des Windes, der im Inneren tobte und die verzweifelten Schreie ihres Vaters und ihrer Schwester, vergass sie ihre eigene Furcht und stieß die Tore auf, die, das wunderte sie selber, sich ohne Schwierigkeiten öffnen ließen.

Nun stand sie in der Halle, vor ihrem Vater und ihrer Schwester. Schützend und mit flehenden Blicken darum bittend, sie zu verschonen. „Bitte. Lasst meinen Vater und meine Schwester leben. Sie wollten mich nur schützen. Nehmt mich. So wie es besprochen war!“

Der Magier, der auf der Treppe stand und mächtig und unbesiegbar aussah, blickte herblassend auf sie nieder. Seine Wut war noch nicht verbraucht und der Wunsch den König für seine arglistige Täuschung zu bestrafen, war größer als der, die Prinzessin zu besitzen. „Was garantiert mir, dass Ihr mich nicht auch täuscht. Euer Vater hat es versucht und Ihr seid seine Tochter!“, knurrte er drohend. Lumen blickte zu ihm immernoch hoch, auch wenn sein Anblick furchteinflößend und auch anziehend zugleich war. Nie hatte sie solch einen schönen Mann gesehen. Aber auch nicht so einen bedrohlichen. Etwas Dunkles umgab ihn und der Blick, den er ihr zuwarf, war bohrend und voller Verachtung. Lumen schluckte und versuchte die Angst, die sie nun wieder ergriffen hatte, zu unterdrücken. Dennoch vermochte sie es nicht mehr ihn anzusehen. Seine eisigen Augen ließen sie zur Eis erstarren. Alles an ihm ließ sie erstarren, wie ein Reh, das einem Raubtier gegenüberstand. „Ich gebe Euch mein Wort. Sollte ich es jemals brechen, so...macht mit mir, was Ihr wollt. Aber...lasst meine Familie bitte am Leben!“, flehte sie und kniete sich vor der Treppe nieder. Vor dem Magier. Es war seine Macht, die er ausstrahlte und sein Groll, der sie in die Knie zwang. Sie fürchtete sich vor ihm, mehr als vor alles anderem. Dabei kannte sie ihn nicht.

„Lumen, nicht. Du weißt ja nicht, was du da tust!“, sagte ihr Vater. „Schwester. Bitte...!“, flehte ihre Schwester. Doch Lumen hörte nicht. Sondern wartete zitternd die Antwort des Magiers ab. Dieser sah sie an. Und nichts deutete daraufhin, was in seinem Kopf vorging. Dann aber lächelte er und lachte schließlich leise. „Sieh an, sieh an. Gerade die Prinzessin, die mir versprochen war und sich eigentlich mit Händen und Füßen wehren sollte, bittet mich, Ihre Familie zu verschonen!“, murmelte er. Sprach dann zum König und seine Stimme triff vor Hohn: „Ihr könnt wirklich stolz auf Euer jüngstes Kind sein. Trotz dass sie so jung ist, versteht sie es, was es heißt eine Prinzessin zusein!“

Dann wandte er sich Prinzessin Lumen zu. „Also gut. Ich akzeptiere Eure Bedingung. Allerdings füge ich noch eine hinzu: Solltet Ihr es wagen oder gar mit dem Gedanken spielen mich zu hintergehen, so werdet Ihr Euch schneller in meinem Kerker finden, als Euch lieb ist!“

Lumen schluckte. Überlegte ob es wirklich klug war darauf einzugehen. Doch die Angst um ihren geliebten Vater und ihre Schwester war zu groß und sie wollte sie nicht verlieren. Also nickte sie. Es half nichts. Sie würde sich ihm und seiner Forderung fügen. Ob sie wollte, oder nicht.

„Einverstanden. Ich werde Euch und Eure Forderung akzeptieren, genauso wie Ihr die meine!“, gab sie leise von sich. „Dann soll es so sein!“, sagte der Magier und die Pforten schwangen laut auf. Entließen den König und seine älteste Tochter aus der Dunkelheit, in der der Magier der Herrscher war. Aber die Jüngste musste bleiben. Mit schwerem Herzen und der Gewissheit seinen Wildfang verloren zu haben, umarmte er seine Tochter und hätte alles dafür gegeben, die Zeit zurückzudrehen und diesen Handel rückgängig zu machen. Aber nun nun war es zuspät und er musste den Preis

zahlen. „Lumen, mein Kind. Bitte vergib mir!“, wimmerte er und drückte sein Kind an sich. Lumen sagte nichts, erwiderte bloss die Umarmung. „Mach dir keine Vorwürfe. Du hast nur getan, was getan werden muss!“, flüsterte sie. Es war kein Vorwurf. Sondern Trost, den sie da aussprach. Sie sah deutlich, wie es ihren Vater schmerzte und diesen Schmerz teilte sie. Sie würden sich niemals wieder sehen. Diese Erkenntnis durchbohrte ihr Herz wie tausend hauchfeine Nadeln gleichzeitig und sie spürte, wie die Tränen in ihren Augen brannten.

Fortitudo umarmte ihre Schwester ebenfalls und Lumens Schmerz wurde umso größer. Tapfer unterdrückte sie weiterhin die Tränen. Was jedoch schwer war. Da sie sich gewiss war, dass sie ihre Schwestern und ihren Vater niemals wieder sehen würde. Niemals mehr ihr Lachen. Niemals wieder mit ihnen am Tisch und in ihrem gemeinsamen Gemach Musik sitzen und den sanften Klängen von Cors Harfe lauschen. Das alles was Vergangenheit. Was vor ihr lag, war die Zukunft und die war, wie der Magier, dunkel und bedrohlich.

„Es reicht. Genug verabschiedet. Verlasst mein Schloss. Sie ist nun nicht mehr Eure Tochter, König Sapientia. Sondern Mein!“, verlangte der Magier und wieder hatte er dieses grausame Lächeln auf seinen Lippen. Der König und Prinzessin Fortitudo blickten zu ihm. Hass und Schmerz lag in ihren Blicken. Dann sahen sie ein letztes Mal Lumen an und hauchten ihr Abschiedsküsse auf die Wange. „Leb wohl, mein Kind!“, flüsterte der König.

„Ich werde dich in meine Gebete schließen, Schwester!“, sagte Fortitudo und gemeinsam durchschritten sie das Tor, welches laut zufiel. Doch bevor es sich schloss, sah Fortitudo ein letztes Mal über ihre Schulter zu ihrer kleinen Schwester. Und deutlich sagten ihre Augen:

„ Lebe wohl!“